

Thomas Huber

Vis-à-vis

Ich bin Künstler, bildender Künstler. „Kunstmaler“, sage ich manchmal auch, wenn ich nach meinem Beruf gefragt werde. „Was machen Sie denn für Kunst?“ werde ich dann gefragt „Bilder“, sage ich, „ich male Bilder.“ „Abstrakt oder gegenständlich?“ „Also...“ Ich gerate dann immer in Verlegenheit. Male ich abstrakt oder gegenständlich? Es fällt mir schwer meine eigenen Bilder zu beschreiben. Diese Not habe ich hier vor Ihnen, wertees Publikum, nicht. Sie sehen meine Bilder, ich brauche sie nicht zu beschreiben.

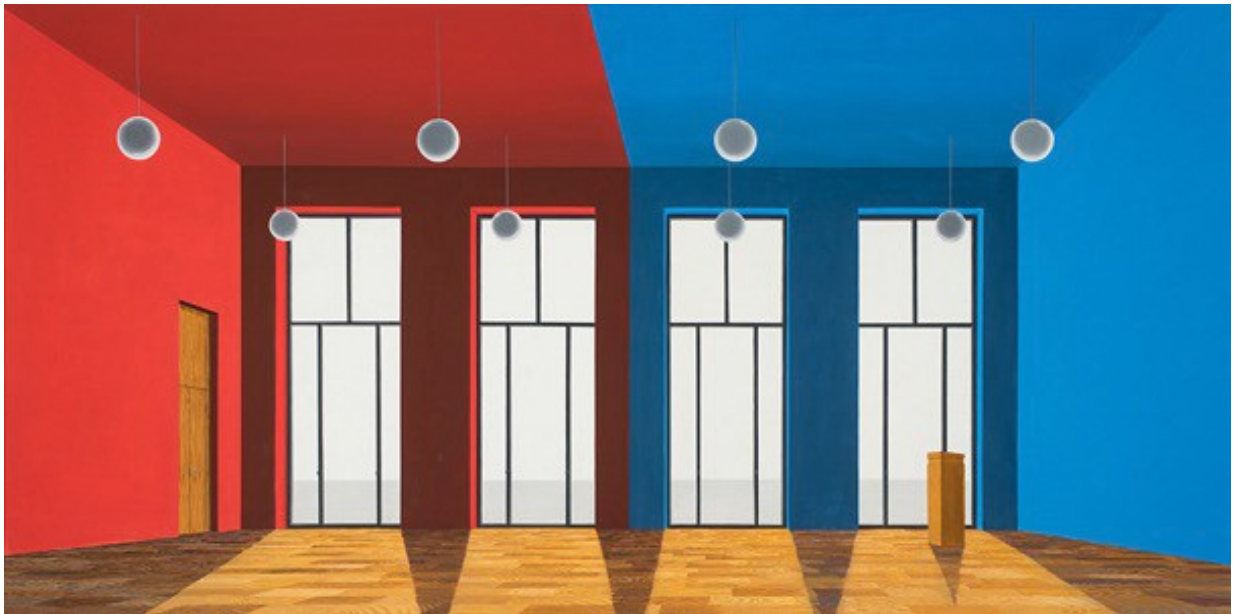
Es ist heute selbstverständlich, dass jemand, der Bilder malt ein Künstler ist oder sein möchte. Wenn ich sage, ich bin Künstler, wissen Sie auf jeden Fall schon mal mit wem sie es zu tun haben. Das erleichtert unsere Kommunikation. Andererseits kann diese, auf schnelles Verständnis setzende Vorstellung ein Missverständnis befördern. Denn ist es so unbedingt klar, dass einer der Bilder malt auch ein Künstler ist? Damit will ich nicht mein Talent hier in Abrede stellen. Ich ziehe nicht mein Können, das ja oft mit Kunst in eins gesetzt wird, in Zweifel. Ich frage mich lediglich ob gemalte Bilder und Kunst so selbstverständlich zusammen gehören. Kunst ist ein Begriff. Er ist Ausweis des Denkens und Ordnen in Systemen. Bilder aber hat es lange vor dem Kunstbegriff gegeben. Die Geschichte der Bilder vor der Kunst ist reich und lang. Und ich bin sicher, dass sich die Geschichte der Bilder auch nach dem sich heute abzeichnenden Ende der Kunst fortsetzen wird. Dann wird die Vorstellung vom Bild als Kunst als eine abgeschlossene Episode in der Geistesgeschichte zurückbleiben. Wie mit Bildern jenseits des systematisierenden Kunstbegriffes umgegangen werden kann, möchte ich Ihnen hier vorführen. Ich will also im Folgenden nicht über Kunst sprechen, sondern Ihnen Bilder zeigen.

Von Beginn meines Malerdaseins an, habe ich viel über das Malen nachgedacht. Ich habe über Bilder nachgedacht und habe dann diese Gedanken vor meinen Bildern vorgetragen. Meine ersten Bilder habe ich vor über 30 Jahren schon mit Reden vorgestellt. Es war und ist auch heute noch mein Anliegen, meine Bilder in Reden weniger zu erklären als sie sprechend zu begleiten. Es geht mir nicht darum ein Theoriegebäude um die Bilder herum zu errichten, sondern dem Augenblick der Begegnung mit dem Bild im wahren Sinne des Wortes zu entsprechen. Ich verstehe es als meine Verantwortung, ein Bild nicht nur lediglich zu signieren, sondern mich leibhaftig davorzustellen und zu sagen: Seht her, ich habe es gemacht! Der Hinweis auf das eigenhändige Machen ist mir wichtig. Wenn man Bilder macht, ist gewiss der Kopf gefordert, aber genauso eben die Hände, die Knie, die Füße, ja der ganze Leib. Bildermalen ist eine geistige Tätigkeit, die vom ganzen Körper mitgetragen wird.

Ich habe gesagt, dass ich viel über Bilder nachgedacht habe. Ich habe auch sehr viele Texte zu Bildern gelesen. Kunstgeschichtliche Texte und philosophische Texte, also vornehmlich die bekannten und weniger bekannten Ästhetiken und Kunsttheorien. Mein erster Lehrer an der Kunstschule überraschte mich einmal bei einer solchen Lektüre. Er sagte damals zu mir: „Ich bin froh, dass ich kein Philosoph, sondern ein Maler bin. Wenn ich bei meinem Bild nicht mehr weiter weiß, dann kann ich meine Pinsel waschen. Das ist eine sehr beruhigende und meditative Beschäftigung. Und sie nützt schließlich auch meiner Arbeit. Immerhin habe ich danach wieder blitzsaubere Pinsel. Aber was macht ein Philosoph, wenn er nicht mehr weiterweiß?“

Hier stelle ich Ihnen vier Bilder vor. Sie sind sich je gegenüber – und auch über Kreuz – gehängt. Jedes Bild zeigt eine Sicht auf einen ihnen gemeinsamen Raum, den sie

im Geviert aufgehängt, als Rundum-Schau vervollständigen. Sie als Betrachter dieser Bilder stehen weniger vor diesen, als mitten in der Eröffnung ihres gemeinsamen Bildraumes.



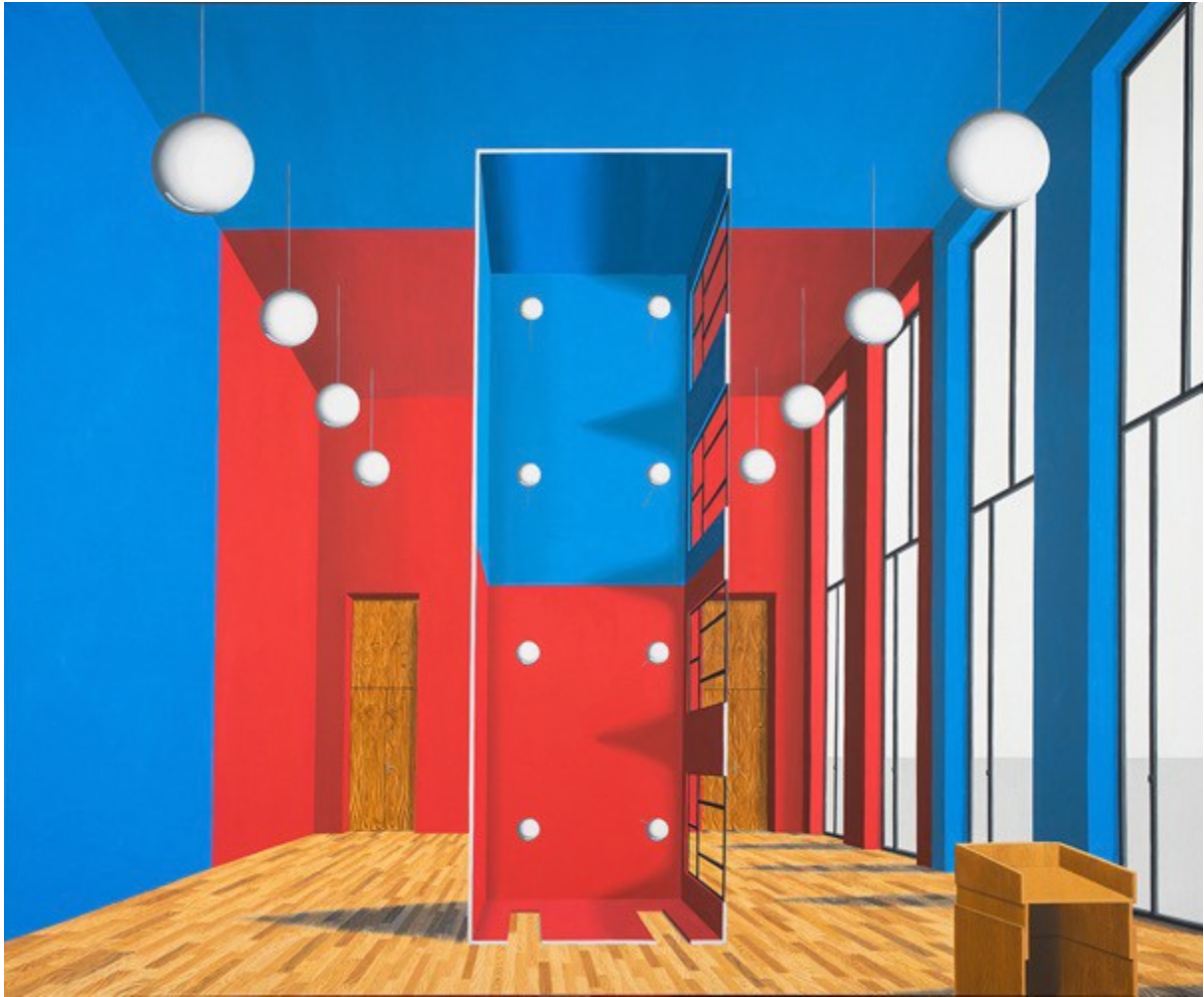
vis-à-vis III, 2014, Öl auf Leinwand, 160 x 320 cm

Einen großen Saal sehen wir. Durch vier raumhohe Fenster fällt Licht auf den Parkettboden. Der langgestreckte Raum ist in der Hälfte geteilt. Nicht durch eine Wand, sondern allein nur durch die scharf gezeichnete Grenze zwischen den Farben Rot und Blau. Die linke Raumhälfte ist rot gestrichen, die rechte in Blau gehalten. Links, im roten Teil sehen wir eine Türe, durch die der Raum betreten werden kann, rechts im blauen Raumabschnitt steht ein Rednerpult. Sie können sich vorstellen, dass ich mich jetzt an dieses Rednerpult stelle und zu Ihnen spreche. Sie befinden sich mir gegenüber im roten Raumteil. Sie haben offensichtlich durch die Türen den Raum betreten, in dem wir uns jetzt befinden. Ja, ich hätte Ihnen Stühle bereitstellen sollen. Für mich habe ich ganz selbstverständlich an das Rednerpult gedacht. Stühle wären für Sie gewiss bequemer. Sie könnten meinem Vortrag entspannter zuhören. Jetzt müssen Sie, jedenfalls in dieser Vorstellung, stehen. Ich bitte diese Unhöflichkeit zu entschuldigen. In bildnerisch, kompositorischer Hinsicht, hätten Stühle oder Bänke den Bildeindruck gestört. Ohne Zweifel ist das Fehlen von Sitzgelegenheiten Ausdruck des Primats einer ästhetischen Ordnung vor der Annehmlichkeit für das Publikum. Leider wird in Bildern selten das Wohl des Betrachters bedacht. Diesen berechtigten Vorwurf muss ich mir hier selber auch machen.



vis-à-vis II, 2014, Öl auf Leinwand, 275 x 330 cm

Sie schauen also jetzt, dieses zweite Bild betrachtend, gespannt auf den Künstler am Rednerpult. Die Farbe Rot, aus der heraus sie schauen und die Farbe Blau in die Sie hineinblicken, zeichnet sich als scharfe Grenze im Bildganzen ab. Aus einer roten Welt, schauen sie in eine blaue Welt. Geht es uns nicht genau so, wenn wir ein Bild anschauen? Wir blicken aus der Wirklichkeit vor dem Bild in jene Bildwirklichkeit, die sich hinter der Leinwand zu öffnen scheint, hinein. Diese beiden Realitäten treffen aufeinander, wie hier im Bild an einer offensichtlich vorhandenen, aber durchsichtigen Grenze, als gäbe es eine Glasscheibe, die zwischen die beiden Welten gestellt worden ist. Ein Bild, schließen wir, ist eine Grenze, die wir mit Blicken durchschreiten können. Wir befinden uns vor dem Bild, wie es sich offensichtlich zeigt und können doch dessen Grenze wie im Flug überwinden und die andere Seite erreichen. Wir wandeln zwischen den beiden Wirklichkeiten hin und her. Vom Rot wechseln wir ins Blaue, vom Blauen treten wir wieder zurück in Rote. Es ist eine Wandlung, weil auch wir selber uns im Übertritt verwandeln. Ein Bild anzuschauen, sich in die Betrachtung eines Bildes zu vertiefen, erleben wir als Wandlung. Rot gestimmt, verwandeln wir uns in Blau, blau umhüllt tauchen wir unvermittelt wieder ins Rote hinein. Was könnte unterschiedlicher sein als Rot und Blau.



vis-à-vis I, 2014, Öl auf Leinwand, 275 x 330 cm

Seitenwechsel. Jetzt sehen Sie, was ich sehe. Vor mir, ganz nah steht das Rednerpult. Von hier aus blicke ich zu Ihnen hinüber. Ich rede nicht ins Blaue hinein sondern aus dem Blauen heraus. Rot und Blau trennen sich auch aus meinem Blickwinkel in einer imaginären Fläche, die wie durch den Raum gezogen scheint.

Bleiben wir bei der Vorstellung diese transparente Grenze zwischen Rot und Blau wäre der Bildgrenze vergleichbar. An dieser Grenze schließt also eine Wirklichkeit ab und eine andere entfaltet sich davor. Aus meiner Perspektive hinter dem Rednerpult, und der Ihrigen, die sie auf dieses Rednerpult eben noch geblickt hatten, bin ich im Bild und sie stehen davor. Ich spreche zu Ihnen aus dem Bild heraus. Was ich von hier aus sehe, wenn ich zu Ihnen hinüberschaue ist also die Bildhinterfläche. Sie hingegen schauen auf die Bildoberfläche, genauer gesagt die Bild-Vorderfläche. Man könnte es auch so formulieren: Meine Perspektive sieht die Wirklichkeit von hinten, sieht die Kehrseite der wirklichen Welt. Sie sehen, schauen Sie auf das Bild, auf den Rand die Oberfläche des Imaginären.

„Warum zum Teufel spricht er nicht über die komische Kiste die doch offensichtlich die Bildmitte versperrt?“ Ich nehme an, das haben sie im Laufe dieser Bildbetrachtung gedacht. Ich erlaube mir die Frage: Gibt es die Kiste tatsächlich? Steht die wirklich da? Sie erinnern sich, in den vorangegangenen Darstellungen des Raumes war sie nicht vorhanden. Vielleicht ist die hochgebockte Kiste lediglich eine Vorstellung im Kopf des Künstlers, eine Einbildung, die sich aus seiner Perspektive hier in der Vordergrund drängt. Der Künstler hat Ihnen einen nicht einfachen Sachverhalt hier vorgetragen. Jetzt versucht er diesen zu erklären. Das Modell dient ihm zur Anschauung. Der Raum, aufgeteilt in einen roten und einen blauen Abschnitt, wäre das deutlich

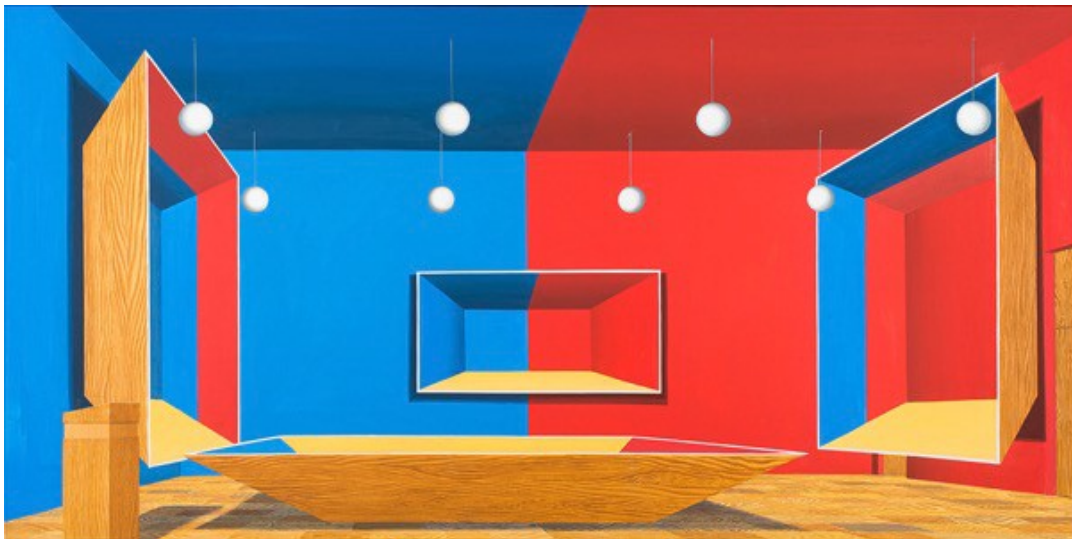
Beispiel für die Funktionsweise eines jeden Bildes, sage ich. Ein Bild ist die Grenze zwischen zwei deutlichen Wirklichkeiten, so, wie sie sich an der scharf gezeichneten Linie zwischen den Farben Rot und Blau erkennen lässt. Im Wechsel zwischen diesen beiden Reichen erkenne ich die Anschauung, die Bildbetrachtung, eben jene Wandlung zwischen zwei Wirklichkeiten, die uns je selber verwandelt. Um Ihnen das nahe zu bringen, es Ihnen zu erklären, ohne den Überblick über das Hin und Her zu verlieren habe ich mir zur Übersicht den Raum als hochgestelltes Modell seiner selbst vor Augen geführt. Aus einem recht übersichtlichen Blickwinkel also lässt sich der Vorgang der Wandlung so überblicken.

Blicken wir nochmals in die beträchtliche Höhe des vorgestellten Raumes. Weit oben schweben, wie aufgereihte Planeten, die kugeligen Lampen über unseren Köpfen. Seit ich Ihnen die Bilder zeige, seit ich Sie gebeten habe im roten Teil des Bildraumes Platz zu nehmen, seit ich selber ans Rednerpult getreten bin, ist Ihnen da die Veränderung aufgefallen? Ich meine die Veränderung meiner Stimme? Ich meine eigentlich den Nachhall meiner Stimme. Ist Ihnen aufgefallen, haben Sie gehört, dass er weiter und länger geworden ist? Am Anfang habe ich noch in diesem Raum hier in Rennes gesprochen und dann bin ich ins Bild, in diese hohe Bildräumlichkeit übergewechselt. Also hat sich auch der Raumklang meiner Stimme verändert Ich habe mich hinter dem bereit gestellten Rednerpult platziert, um zu Ihnen zu sprechen. Ich spreche jetzt im Bild und aus dem Bild heraus zu Ihnen. Der Bildraum ist die Umgebung meiner Rede geworden. Der Raum trägt meine Sprache. Und er verwandelt meine Stimme. Sie tönt anders, als hätte sie einen längeren, einen gewandelten Nachklang. Ich glaube, wir achten viel zu wenig auf den Einfluss, ja die Bestimmung eines Ortes auf die Sprache und sei es nur auf ihren Klang, ihren Nachhall, der uns in unserem Innern dann auch ganz verwandelt erreicht



vis-à-vis II, 2014, Öl auf Leinwand, 275 x 330 cm

Wenden wir uns jetzt dem vierten Bild in diesem Quartett zu. Sie haben Mühe es, von der Seite betrachtend, zu erkennen? Es ist unangenehm verzerrt. Zudem ist es auch noch in Schwarz-Weiß gehalten. Wenden wir uns deshalb jener Wand gegenüber der Fensterfront zu. Dort hängt es, in Farbe, und ist gut zu erkennen.



vis-à-vis IV, 2014, Öl auf Leinwand, 100 x 200 cm

Offensichtlich sehen wir denselben Raum, an den wir uns bereits gewöhnt haben. Wir erkennen die deutliche Aufteilung in einen roten und einen blauen Bereich. Links ist das Rednerpult zu erkennen, auf der rechten Seite sehen wir die beiden Eingänge in den Saal und hoch oben schweben die kugeligen Lampen. Vier kistenartige Gebilde aus Holz, mit eben den Farben des Raumes angestrichen, sind darin aufgebaut. Es ist die Wiederholungen, der vier Bilder, die ich Ihnen vor Augen geführt habe. Das längliche Bild auf dem Boden vor der Fensterfront habe ich Ihnen zuerst gezeigt. Links erkennen wir in der quadratischen Kiste den Blick auf das Rednerpult, das zweite Bild meiner Vorstellung. Aus dem rot bestimmten Vordergrund schaut man ins Blaue hinein. Rechts hängt das Bild, das den roten Bereich des Auditoriums zeigt, geschaut aus der blauen Zone des Redners heraus. Und schließlich schauen wir frontal auf das kleinste Bild, jenes eben, das wir gerade in diesem Augenblick betrachten. Als wären es Segmente einer Pyramide, so erscheinen uns die fremd anmutenden Gebilde. Innen bemalt und außen zeigt sich mit der Struktur der Holzmaserung die Machart als Holzkonstruktion. Vor dieser Darstellung, so möchte ich sagen, holt uns die Wirklichkeit wieder ein. Der schöne Schein der Bilder, die offensichtlich vorgetäuschte Tiefe der darin eröffneten Bildräume ist nichts anderes als eine raffinierte Konstruktion absichtsvoll sich nach hinten verjüngender Flächen. So wurde jedes dieser Bilder hergestellt, wurde die Illusion gemacht. Dieses letzte Bild verlangt von uns, dass wir uns nochmals wandeln, unseren Blick erblicken. Wir sollen sehen, wie wir sehen, es ist dieser seitliche Blick auf die eigene Betrachtung. Stellen Sie sich vor, sie haben die vorgestellten Bilder lange genug betrachtet. Jetzt ist ihr Auge müd geworden. Sie wenden sich von den Bildern ab und gehen seitlich daran vorbei, verlassen den Raum in dem sie bis jetzt die Bilder angeschaut haben. Es ist ein letzter, wie zufälliger Blick, der im Moment des Abganges auf die Bilder fällt, ein unbeabsichtigter ein schiefer Blick. Und die Bilder zeigen Ihnen in diesem Moment Ihre wahre Seite, eine abstruse Zusammenfügung von verzerrten Flächen.

Bei unser Bildbetrachtung galt bisher das Augenmerk der Räumlichkeit und besonders den gesetzten Farben Rot und Blau, die den Raum bestimmen. Schauen wir uns jetzt den Boden genauer an. Es ist ein Parkettboden. Sehr viel Sorgfalt habe ich darauf verwendet die Holzmaserung der aneinandergefügten Bohlen darzustellen.



vis-à-vis II, 2014, Öl auf Leinwand, 275 x 330 cm

Schauen wir genauer hin. Ob Sie nun den in den Bildern dargestellten Boden betrachten oder vor sich auf den Boden unter Ihren Füßen schauen, macht keinen Unterschied. Sie stehen auf jenem Parkettboden, der sich in den Bildern wiederholt. Stehen Sie also nur vor den Bildern oder nicht schon mitten in diesen drin? Was ist Bild, was ist Wirklichkeit? So ging es mir auch beim Malen dieser Bilder. In meinem Atelier gibt es den gleichen Parkettboden, wie diesen auf dem wir hier stehen. Ich brauchte also nur unter mich zu schauen als ich die Bohlen eine nach der anderen im Bild malte. Wusste ich nicht mehr weiter, schaute ich zu meinen Füßen und fand neue Inspiration. Die Maserung des Holzes erinnerte mich an Wellen, an das Kräuseln von Wasser an seiner Oberfläche. Betrachtete ich den Boden länger, kam es mir vor, als sähe ich über die Weite eines Sees, als stünde ich am Ufer des Meeres und betrachtete das Hin und Her der Wellen. Man kann sich bei dieser Betrachtung selber verlieren. Man taucht ein in die sich wiederholenden Muster, springt ziellos von einem Wirbel zum nächsten. Es geschieht dann auch, dass man in dem aufgewühlten Wasser etwas Überraschendes sieht. Es ist als sähe man unter den Wellen einen jäh vorbei gleitenden Schatten, eine schemenhafte Figur, ein auf Anhieb nicht zu deutenden Zeichen.

In dieser Ausstellung, am Anfang des Saales gibt es ein Bild, das allein einen Parkettboden zeigt. Sie können das Bild im Anschluss meines Vortrages genauer in Augenschein nehmen. Es ist wie eine Vergrößerung des hier dargestellten Parketts. Wenn Sie dort genauer hinschauen, werden sie plötzlich an manchen Stellen im Parkett Gesichter erkennen können, Fratzen und auch Andeutungen des weiblichen Geschlechtes. Es sind Geister der Unterwelt, die sich an der Oberfläche zeigen.



Detail aus « Das Meer I », 2016, Öl auf Leinwand, 200 x 350 cm

Betrachten wir also den Boden, so scheint uns, als führen wir in einem Boot über das Meer, über einen tiefen Abgrund, aus dem heraus uns sich Unheimliches zeigt. Uns vorangegangene Kulturen haben wiederholt Seefahrten beschrieben. In der ägyptischen und in der griechischen Kultur sind solche Beschreibungen zahlreich. Denken sie allein an die Odyssee. Wir nennen sie heute die mythische Kultur. Es war noch eine Kultur am Übergang zum Rationalismus, der uns heute bestimmt. Im Mythischen gab noch nicht die ordnende Kraft des Intellektes. Vorherrschend war das Ornament. Ähnlich wie wir es hier in den aneinander gereihten Holzbohlen erkennen. Die Welt zeigte sich als gewobenes in sich verschlungenes Muster aus sich ewig wiederholenden Mäandern. Die Menschen damals blickten auf die Welt, wie wir sie heute in unseren Träumen noch erleben. Es waren Fahrten in die uferlosen Abgründe des Seelischen.

Im dargestellten Boden, in seinen wiederholten Mustern, zeigen diese Bilder das Abgründige, das Unfassbare. Auch das Gespenstische hat Teil an einem Bild. Wir drohen uns darin zu verlieren, im Bild unterzugehen. Die Erfahrung des Verlustes ist Teil jeder Bildbetrachtung. Uns scheint dann, als würden wir in den Tiefen des Bildes uns selbst auflösen.

Dem stehen die ordnenden Linien, die scharfen Kanten der Raumbegrenzung über dem Boden entgegen. Hier hat alles seine klare Ordnung, Hell ist gegen Dunkel abgegrenzt, Blau trennt sich deutlich von Rot, die Leuchtkörper sind akkurat an einer geraden Linie aufgereiht. Folgt man diesen Linien, die den Raum bestimmen, treffen sie sich alle in einem Punkt in der Bildmitte. Wir nennen diesen Ort den Fluchtpunkt der Darstellung. Wenn sie näher an das Bild herantreten, können Sie ihn als kleines Loch in der Leinwand ausmachen. Zur Konstruktion des Bildes habe ich dort einen Faden festgemacht, um so die Raumkanten im Bild zu bestimmen.

Im Angesicht der Wirbel und Muster im Parkettboden lösen Sie sich als Betrachter auf, sie verlieren sich in der ungeordneten Weite, des sich ewig Wiederholenden. Anders ist es, wenn Sie den Raum darüber betrachten. Seine



Der Rote Fries XI, 2013, Öl auf Leinwand, 46 x 50 cm

Linien weisen alle auf einen Punkt hin. Dieser Punkt sind Sie. Er ist Ihr „alter ego“ im Bild. Wir könnten also dort jenes Zeichen hinsetzen: „You are here“, „Vous êtes ici“ Gehen Sie im Anblick des Bodens sich selber verlustig, so finden sie sich in der Perspektivkonstruktion des Bildraumes an einer ausgezeichneten Stelle, dem Fluchtpunkt wieder. Dort aber sind sie ganz allein. Sie sind zurückgeworfen auf Ihren ganz eigenen, je individuellen Standpunkt.

In diesen Bildern sind zwei sich widersprechende mentale Konzepte miteinander verwoben. Das Mythische, die an die Seele gebundene Erfahrung der Schifffahrt über die Weiten und Abgründe des Meeres. Das ist Erfahrung des zunehmenden Ichverlustes. Auf der anderen Seite steht die rationale Haltung, die aus einem bewussten Abstand vor dem Bild sich selbst dort an einem genau bestimmten Ort wiederfindet, im Fluchtpunkt der Darstellung. Die Begegnung mit dem eigenen Ich im Bild nenne ich die „Vorstellung“. Ich stelle mich vor das Bild bzw. ich stelle mir die Welt im Bild vor. Dies führt dazu, dass ich mir im Bild als je eigene Person, als Individuum begegne. Die Begegnung mit dem Uferlosen, dem Abgründigen im Angesicht des Parkettbodens habe ich mit einer Seefahrt verglichen, es ist im Sinne des Wortes eine „Erfahrung“. Und es ist eine Entfernung von der eigenen Person, die einem drohenden Verlust des Ichs gleichkommt.

Es gibt schließlich ein Drittes neben der „Erfahrung“ und der „Vorstellung“ zu beachten. Es ist das „Erlebnis“ vor einem Bild. Das Erlebnis ist nicht an etwas Dargestelltem, an einer Figur, einer Linie im Bild festzumachen. Es ist die pure Materialität des Bildes, die Ausdehnung der Farbflächen, die Leuchtkraft des Blaus und des Rots. Es ist die Überwältigung durch die Präsenz des Bildes. Davor spüren wir unseren eigenen Körper wie als Widerhall der Körperlichkeit des Bildes. Dieses

„Erlebnis“ trifft uns an einer tiefen, wie verborgenen Stelle unseres Empfindens. Es ist nicht personell, nicht individuell. Frühere Beschreibungen nannten es das „Erhabene“. Ist die „Erfahrung“ ein Verlust des persönlichen Standpunktes, so ist das „Erlebnis“ des Erhabenen eine Überwältigung des Ichs. Das Ich wird von dem Dargebotenen überrollt.

Halten wir zum Schluss fest: Die Bildbetrachtung konfrontiert uns mit drei sehr unterschiedlichen Sensationen: es ist das „Erlebnis“, also die unmittelbare und überwältigende Konfrontation mit dem Gemälde, mit seiner Materialität und Farbigkeit.

Ich habe die Bilder darum so groß gemalt, um dieses Erlebnis ganz besonders herauszufordern. Wir machen aber auch eine „Erfahrung“ vor den Bildern. Schauen Sie sich die Holzmaserung an. Es ist eine ambivalente vieldeutige Begegnung mit den Abgründen unseres Seelenlebens. Diese beiden Sensationen „Erfahrung“ und „Erlebnis“ sind nicht rational aufzulösen, sind von einem eigenen Standpunkt aus verwirrend und Ich-auflösend. Lediglich die dritte Sensation, die „Vorstellung“ liefert uns die Bestätigung eines Ichs und vereinzelt uns vor dem Bild, das wir aus einem Abstand aus betrachten.

Zwei Sensationen also sind irrational, dem selbstbewussten Verstehen nicht zugänglich. Nur die „Vorstellung“ bietet einen bewussten, einen rationalen Zugang zum Bild, so dass wir sagen können, wir hätten es verstanden

Wenn wir also Bilder betrachten, sind wir auf mehreren Ebenen gefordert. Ein Bild nur zu „verstehen“ reicht nicht aus, wir müssen es auch erfahren und erleben. Das Betrachten eines Bildes gleicht einer Wandlung. Wir wandeln vom Erleben zum Erfahren und zum Vorstellen. Wir verwandeln uns also in der Bildbetrachtung. Es kommt uns dieser Wandel so vor, wie wir es auch beim Übertritt von Rot zu Blau oder umgekehrt verspüren. Mit uns wandelt sich in einem solchen Moment die ganze Welt.

2017, Thomas Huber